

# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

223

Dienstag, den 8. November 1842.

## Der Brief des Todten.

Novelle von F. Brunold.

Ein junger Mann saß träg und mißmuthig am Steuer eines stolzen Dreymasters. Theilnahmslos schweifte sein Auge über den Mastenwald des Hafens hin. Die Sonne neigte sich dem Untergange zu; am Quai ward es ruhig und nur aus den nahegelegenen Wirthshäusern schallte wildverworren lärmender Gesang trinkender Matrosen.

Der Capitän trat heran, und den Träumer auf die Schulter klopfend, sagte er: „Wie wär's, Valerian, wenn wir eine Fahrt durch den Hafen machten?“ — „Wozu?“ rief der Gestörte, und stand auf. „Wozu?“ lächelte der stattliche Schiffsregent, „reizt es Sie nicht, die Schönheiten des Hafens in der Nähe zu betrachten? Beym Himmel, es liegt so manche schöne Jungfrau hier uns nahe, um die es sich wohl der Mühe lohnte, ein wenig ins Boot zu steigen. Schauen Sie, hier links uns zunächst liegt die stolze Isabella. Spanien ist ihr Heimatland; der Matrose dort auf der Raue träumt sich zurück nach des Südens Blut; er hört den Springbrunnen rauschen, Castagneteenschlag und Mädchenlieder; schwarzlockige Dirnen tanzen den Fandango, und des Alhambra Baaschimmert im Abendroth! Dort jenes Schiff mit dem schwerfälligen Takelwerk durchschneit die Wogen des schwarzen Meeres; seine Matrosen sind ächte Söhne der Krimm. Schwermüthige donische Lieder schallen vom Bord herab, und in Gedanken jagt der Matrose auf schaumbedecktem Roß durch die Steppe. Wollen wir durch den Hafen fahren?“

Valerian stand schon bereit; die Worte des Capitäns hatten sein Blut erregt, schnell hinab ging es ins Boot. Die Matrosen ließen die Ruder sich senken und heben, und fort ging es auf spiegelklarem Wasser dahin, von Schiff zu Schiff; hier anlegend, dort grüßend, hier plaudernd, dort still vorüberfahrend. Auf dem Deck eines Neapolitaners ertönte eine Mandoline; der dicht nahe liegende Normann machte sich zur Abfahrt bereit, und während Jener bey seinem Liede des Südens gedachte, sah Dieser im Geiste seine Nordlandsheimat aus den Fluten auftauchen; dort Citronenwälder, hier die Tanne am Tornealthal; überall aber Heimat, süße Heimat!

Die Matrosen zogen die Ruder ein, und legten bey einer englischen Brigg



an. Man stieg die Auslegterre hinauf, und wurde freudig, secmännisch empfangen. Die Seeleute sprachen von ihren Reisen, von ihren Abenteuern, von ihren Aussichten, von ihren Gefahren. Valerian ging auf dem Deck umher; er war ja kein Seemann, nur ein träumender Reisender, von Ennui in Ennui getrieben. Der Sicilianerwein mundete dem Capitän; länger und länger wurde der Aufenthalt, bis endlich Valerian hinabstieg in das Boot, um einsam, langsam sich durch den Hafen zu rudern. Unbemerkt hatte er sich nach einiger Zeit der Mündung des Hafens genähert; der Mond war aufgegangen, still und geheimnißvoll lag die Flut; der Schiffe wurden weniger und weniger, bis er sich plötzlich einsam auf dem Wasser fand. Im Begriffe zurückzukehren sieht er plötzlich leewärts, wie aus der Flut hervorgezaubert, ein Schiff vor sich liegen. Der Mond barg sich hinter zerrissenen Wolken, märchengrausig war's auf dem Schiffe. Valerian ruderte hinan. Kein Matrose war auf der Raue, keine Bootsmannspfeife tönte, kein Capitän ging auf dem Deck umher, kein Segel flatterte und keine Flagge spielte im Windeshauch. Valerian war dicht am Schiffe, neugierigen Blickes schaute er umher, still, menschenleer schien's in dem dunklen Raum. Da trat der Capitän aufs Deck. Mit leichtem zierlichen Anstand schwenkte er grüßend den Hut, reichte mit tiefer Verbeugung dem staunenden Valerian einen Brief in das Boot hinab, grüßte noch einmal mit gewinnender Freundlichkeit, trat zurück, und war im Raume des Schiffes verschwunden. Staunend hielt Valerian den Brief in der Hand; er schaute auf, das Schiff fuhr still geheimnißvoll in das Meer hinaus. Von innerer Angst getrieben, eilte Valerian in den Hafen zurück.

Die Bergkette der Bagherie fing den daherströmenden Sirocco auf; kühl war's im Hafen von Palermo. Valerian, den das Schicksal nach mannigfaltigen Stürmen und Verkettungen hieher verschlagen hatte, stieg aus dem Schiffe, und eilte dem Ufer entlang. Flüchtig streifte sein Blick über die Orangen- und Granatbäume hin, über die Myrthen, Aloen und Lorbeerrosen, die im Glanze der scheidenden Sonne ihm entgegenlängten. Sein Herz war erregt; beym Auspacken seiner Effecten war ihm jener Brief wieder in die Hände gefallen, den er einst, vor längerer Zeit, auf so geheimnißvolle Weise in jenem norddeutschen Hafen erhalten hatte, und dessen er seit langer Zeit nicht mehr gedacht. Der Adressat des Briefes sollte in Palermo seyn.

Auf der Promenade der Marine war die feine Welt versammelt. Fußgänger, Wagen und Reiter dränaten sich, und nur mit Mühe vermochte Valerian sich einen Weg durch die wogende geschmückte Menge zu bahnen. Im Gasthose angekommen, war sein erstes Geschäft nach Signor Palettrini, auf den der Brief lautete, zu fragen. Der Wirth lächelte, und erst nach einigem Zögern antwortete er: „Monsieur gehen nur heute ins Theater, da werden Sie wohl Gelegenheit finden, Signor Palettrini zu sehen; ob Sie ihn aber sprechen werden, ist eine andere Frage; der Alte ist wunderlich, seine Tochter singt heute.“ Mehr war für den Augenblick von dem Wirth nicht zu erfragen; und da der Anfang des angekündigten Concerts heranrückte, so beeilte sich Valerian, nach dem Theater zu gelangen. Das Haus war gedrängt voll. Die letzten Accorde der Ouverture verhallten, und nach kurzer Zwischenpause trat Rossa Palettrini auf. Der Tumult, der bisher im Theater geherrscht hatte, legte sich plötzlich, tiefe Stille trat ein. Valerian schaute mit tiefem Inte-



resse auf die junge liebenswürdige Künstlerinn, die vom schönsten Jugendglanz umflossen, mit sichtbarer Befangenheit auf die Bühne trat. Sie sang ein einfach italienisches Volkslied, und die Stimme, welcher bey den ersten Tönen die nöthige Festigkeit und Kraft mangelte, entwickelte sich im Laufe des Liedes zu einer Sicherheit und zu einer Schönheit, die bezaubend war, und alle Zuhörer zu dem lebhaftesten Beyfall hinriß. Nach Beendigung des Liedes spielte das Orchester wieder, und während dieser Zeit erfuhr Valerian von seinem Nebenmann Folgendes: Palettrini ist mechanischer Künstler, der sich besonders mit der Erbauung von Automaten abgibt, in deren Innern er gewöhnlich äußerst künstliche Spieluhren anzubringen weiß. Er ist ein eigenstinniger finsterner Mensch, der gänzlich abgeschieden in der tiefsten Verborgenheit lebt, Niemand in seine Wohnung läßt, und von dessen Daseyn Palermo überhaupt nur Kunde erhält, wenn er plötzlich unerwartet seine Tochter zwingt, ein Concert zu veranstalten, um durch die Einnahme neue Geldmittel zu seinen mechanischen Erfindungen zu erhalten. Alle Versuche, in seine Wohnung zu dringen, oder die Tochter aus ihrer Verborgenheit herauszuziehen, sind bisher immer durch die List und Ausdauer des Alten und durch ein öfteres, plötzliches Wechseln der Wohnung vereitelt worden. Auch dieß Concert, fügte der Sprecher hinzu, wird nicht ohne irgend eine unerwartete Unterbrechung oder wenn Sie wollen, Abbrechung Statt finden. Palettrini weiß es längst, daß viele unserer jungen Herren nach der Bekanntschaft seiner Rosa brennen, daß sie alle Wege und Ausgänge besetzt halten, um seine jetzige Wohnung zu erkunden; er wird sie Alle anführen.

Jetzt trat Rosa wieder auf. Flüchtig überflog ihr Auge die Versammlung; und wohl die auf sie gerichteten verlangenden und brennenden Blicke der Männerwelt bemerkend, zog eine dunkle Röthe über das sonst bleiche Gesicht, und erst nach merklicher Zögerung begann sie. Aber anstatt von dem Orchester sich begleiten zu lassen, wie allgemein erwartet wurde, und auch den Musikern früher angedeutet worden war, winkte sie zum Stillschweigen, ergriff die fern liegende Mandoline, und einzelne wehmüthige, verhallende Accorde anschlagend, begann sie ein Lied zu singen, in das sie all ihr Glück, ihr Weh und Leid hinein gelegt zu haben schien. Mit jedem Tone schien sie mehr und mehr die Versammlung um sich her zu vergessen. Unbeachtend den Ort, wo sie sich befand, hauchte sie ihren Schmerz, ihre Sehnsucht in Worte aus, bis plötzlich Thränen aus dem Auge ihr drangen, die Mandoline ihren Händen entglitt, und mit lautem, schrillenden Tone auf den Boden fiel. Das Publicum war auf das Tiefste ergriffen. Da huschte der alte Palettrini auf die Bühne, ergriff die weinende Tochter am Arme, und war verschwunden, ehe irgend Jemand aus dem Publicum an ein Einschreiten in dieser Sache denken konnte. Das Concert war aus. Die Zuhörer verließen sich schreyend und tobend. Alle Nachforschungen nach der Concertgeberinn waren vergeblich. Valerian befand sich wie in einem Zauberkreise gefangen. Rosa hatte einen tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht. Es war ihm, als ob alle Sehnsucht, die ihn bisher so ruhelos umhergetrieben, hier erfüllt werden sollte, als ob hier seine Heimat wäre, als ob hier Ruhe, Glück für ihn erblühen sollte. Unmöglich war es ihm, nach seinem Gasthose zurückzukehren; träumend durchwanderte er die Straßen, immer wieder umlenkend nach dem Theater. Schon nahte die Stunde, wo Nacht und Morgenfrühe mit einander um die Herrschaft kämpfen, wo die Nebel herrschen, und



die Bäume wie schlaftrunken im ersten Frühhauche die Blätter schütteln, und die Vögel auf ihren Zweigen zum Gesange wecken: da traten zwey verhüllte Gestalten aus einer kleinen verborgenen Thür des Theaters, und eilten pfeilschnell die Straße entlang. Valerian hatte die Flüchtigen erkannt, und eilte ihnen nach. Um die Ecke an der Toledostraße bieugend, gleitete Rosa aus, und sich den Fuß verrenkend, vermochte sie nicht weiter zu gehen. Der Alte tobte, bat und flehte, aber der Schmerz schien zu groß, Rosa erklärte, nicht weiter gehen zu können. Valerian trat heran, und der Alte in ihm einen Ausländer erkennend, also weniger Entdeckung fürchtend, nahm nach einigem Zögern und mit sichtbarem Verdrusse seine Hülfeleistungen an. Die Tochter sich auf den kräftigen Valerian stützend, vermochte langsam weiter zu gehen, bis sie, nach und nach den Schmerz besiegend, fast ganz frey wieder auftreten konnte. Kaum bemerkte dieß der Alte, so verbat er sich kurz und bestimmt die fernere Begleitung, und die Tochter schnell bey der Hand erfassend, eilte er kurz dankend davon, nach wenigen Augenblicken in ein kleines halbverfallenes Haus verschwindend. Nach einigem Zögern versuchte Valerian, der langsam gefolgt war, in das Haus zu dringen. Niemand ließ sich hören, Niemand öffnete, und Valerian war endlich gezwungen, von seinem Vorhaben abzusehen.

(Der Schluß folgt.)

## D e s t r e i c h.

Eine Volkshymne \*).

Von J. L. Pyrker.

Heil dir, o theures Vaterland!  
 Dir will zum frohen Zeichen  
 Stets Ruhm und Glück, aus voller Hand,  
 Der Herr des Weltalls reichen:  
 Denn er hat dir auf jeder Flur  
 Geschmückt die herrliche Natur,  
 Und treue Völker leben  
 Dich froh dort zu erheben!

C h o r.

Hoch, Östreich hoch,  
 Es lebe hoch!

\*) Das nachstehende Lied unseres ehrwürdigen Dichterveteranen Pyrker war ursprünglich für das im September Statt gefundene „Mozartfest“ in Salzburg geschrieben und ist, seiner Bestimmung gemäß, als Gelegenheitsgedicht, auf mannigfache Weise veröffentlicht worden. Später fand sich der Verfasser aufgefordert, durch eine Veränderung der letzten zwey Strophen dem Gedichte eine allgemeine Beziehung und die Bestimmung als Volkslied zu geben, ohne Rücksicht auf eine specielle Veranlassung oder Gelegenheit. In dieser neuen Gestalt theilen wir das Gedicht nunmehr unseren Lesern mit.

Die Red.



Ein Meer von Ähren wogt im Wind  
 Durch deine weiten Gauen,  
 Und goldenglüh'nde Früchte sind  
 In Gärten rings zu schauen.  
 Da grünt die Flur, dort rauscht der Wald,  
 Wo laut der Vögel Sang erschallt,  
 Und Rebenhügel winken,  
 Wie schön die Trauben blinken!

C h o r.

Hoch, Östreich hoch,  
 Es lebe hoch!

Die Schiffe gleiten munter fort  
 Auf Flüssen, Ström- und Seen,  
 Wo zahllos hin an ihrem Bord  
 Die Städt' und Burgen stehen;  
 Und so ringsher im ganzen Land,  
 In dem des Menschen Geist und Hand  
 Gewukt nach allen Seiten  
 Sich Wohlstand zu bereiten.

C h o r.

Hoch, Östreich hoch,  
 Es lebe hoch!

Wohl hast du viele Völker hier  
 Vereint im Bruderbunde;  
 Doch alle hielten fest zu dir,  
 Droht' einst Gefahr die Stunde.  
 Und also wird's hier immer seyn:  
 Denn wahre Liebe, fest und rein,  
 Wird in dem Reiche wohnen,  
 Wo Väter-Herrscher thronen.

C h o r.

Hoch, Östreich, hoch,  
 Es lebe hoch!

Auf solltest du, von edlem Blut,  
 In Deutschlands Völkern ragen:  
 Als Markmann führtest du die Hut  
 Schon dort in Roma's Tagen,  
 Und immer standst du kühn im Feld,  
 Und gabst noch Muth der bangen Welt,  
 Als auf den Höh'n, da oben,  
 Dein Bergvolk sich erhoben.

C h o r.

Hoch, Östreich, hoch,  
 Es lebe hoch!



Stets hingst du auch mit Ernst und Kraft,  
 Denn nicht gewohnt zu prahlen,  
 An wahrer Kunst und Wissenschaft,  
 Die hell dem Geist' entstrahlen.  
 So wußtest du, was sich bewährt,  
 Und all die Freud' im Herzen mehrt  
 Am Schönen, Guten, Wahren,  
 Den Deinen zu bewahren.

C h o r.

Hoch, Östreich hoch,  
 Es lebe hoch!

Drum herrsch' in dir der heit're Sinn:  
 Er ist dein schönstes Eigen,  
 Und wird für immer zum Gewinn  
 Sich deinem Volke zeigen,  
 Das sich zu Lieb' und Treu' verband  
 Für Glauben, Fürst und Vaterland;  
 Es soll in Ruhm und Ehren  
 Dein Segen ewig wahren!

C h o r.

Hoch, Östreich hoch,  
 Es lebe hoch!

#### K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnertthore.

Am 5. November zum ersten Male: „Pflicht und Liebe.“ Romantisches Ballet in sechs Tableaux, vom Balletmeister Hrn. Hus.

Die Erfindung dieses neuen choreographischen Productes hat dem Compositeur desselben keine großen Kosten; und Anstrengungen verursacht, denn das Ganze ist nicht viel anders als eine allerdings vermehrte, aber darum nicht verbesserte Auflage des alten, unverwüßlichen Stoffes: „Die Fee und der Ritter.“ Was neu hinzugekommen ist, wie die Geschichte des Zweykampfes, wo der Vater sich für den „im Irregarten der Liebe herumtaumelnden“ Sohn stellt, gibt wohl zu allerley Schaugeprängen Anlaß, macht aber die Handlung nicht unterhaltender oder reicher. — Indessen unsere Forderungen an Ballethandlungen sind, seitdem der geschickte *Guerre* nicht mehr da ist, ansehnlich herabgestimmt worden, und da das heutige Ballet, wenigstens den für die meisten Zuschauer nicht unerheblichen Vorzug hat, daß sehr viel gelangt wird, so mag das Beywerk der Handlung immerhin ohne strengere Kritik mitgehen. — In Beziehung auf die Ausstattung an Decorationen und Costumen war nichts versäumt worden, um die Schaulust des Publicums für den Mangel an dramatischem Interesse zu entschädigen. — Unter den Beschäftigten thaten sich der gewandte und kräftig ausdauernde *Carrey* und die eben so graziöse als kunstreiche *Olle. Blangy* am meisten hervor, obwohl auch die übrigen Mitwirkenden, namentlich die *Olle. Abrier* und *Ravaglia* lobende Erwähnung verdienen.



## K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 5. November zum ersten Male: „Die Memoiren des Teufels.“ Drama in drey Acten nach G. Arago und P. Vermond, von J. Kupelwieser.

Die Pariser Vaudevillisten, welche auf alle brillanten Erscheinungen der Novellenliteratur Jagd machen, konnten natürlich an Soulié's Roman nicht vorübergehen, und bey dessen drastischen Situationen und prägnanter Bühnlichkeit die Hände müßig in den Schooß legen. So entstand denn obige, mit dem Roman gleichnamige Piece, deren Glück auf der Bühne dem Successe des Originals in keiner Weise nachstand. Der barocke Einfall, den Clerc eines Advocaten in der Maske des Teufels zum Schutzengel von Damen zu machen, welche durch einen Prozeß um Vermögen und Rang gebracht worden sind, hat allerdings viel Pitantes; ihn im wirklichen Leben durchzuführen, dürfte jedoch schwer möglich, und darum eben auch das Stück kaum zu rechtfertigen seyn, da ja die Bühne ein Spiegel des Lebens seyn sollte. Der deutsche Autor hat in dieser Beziehung einen viel schwierigeren Standpunct als der Franzose, welchem man Alles verzeiht, sobald er nur nicht langweilig ist, während dießseits des Rheines die Anforderungen an den Dichter von allen Seiten herabschneyen wie der Regen Gottes vom Himmel. Der Pariser Dramatiseur darf ohne weiters ein Bißchen sonderbar, ein Bißchen keck und ein starkes Bißchen frivol seyn, und so ist es denn nicht zu wundern, wenn seine Muse durch so viele kosmetische Mittel unterstützt, das furchenlose, heitere und frische Antlitz bewahrt, welches sie, gegenüber von der unserigen, so lachend, so einladend macht! — Doch, um wieder auf unsere Neuigkeit zu kommen, so kann man nicht läugnen, daß sie eine recht interessante Handlung, deren Zuschnitt freylich sehr nach der Novellistik ausseht, mit aller effectvollen scenischen Gestaltung enthält, und sich auch einer moralischen Grundlage erfreut, die volle Anerkennung verdient. Mit den Charakteren sieht es weniger gut aus; denn wenn auch die Spitzbuben durchaus von consequentem Colorite sind, so widern sie doch durch sich selbst an, und die Repräsentanten des edlen Princips haben jeder seine schwache Seite, von welcher man ihn bemängeln kann, so z. B. Robert gleich seine Leichtfertigkeit, Marie, die Art, wie sie sich dem Unbekannten an den Hals wirft, die Baroninn das Entfremden des Porträts u. s. w. von der rabulistischen Denkweise zu geschweigen, mit welcher Robert die beyden Intriguants amnestirt, ungeachtet beyde schwere Verbrechen auf sich haben. Indessen, wie gesagt, das Ganze ist sehr spannend, bühnenwicksam und interessant zu sehen; einmal wieder ein Product, daß der Übertragung nicht unwürdig war; es gefiel auch allgemein und mit Recht. — Um die Aufführung erwarb sich Hr. Nolte das größte Verdienst, er führte die Rolle des Teufels mit einer Gewandtheit, Wärme und Mannigfaltigkeit der Nuancirung durch, welche den Künstler bewiesen, und neuerdings das Bedauern erweckten, diesen trefflichen Darsteller nicht öfters und in einem angemessenen Wirkungskreise beschäftigt zu sehen; Rollen wie heutige lassen den künftigen Meister erwarten. Zu nennen sind noch, als nicht unverdienstlich, die H. H. Wimmer, Verüll, Weiß, Feuchtinger, die schätzbare Mad. Arbetter und Ule. Planer, dann Mad. Klein als Beneficiantinn.

Stbe.

---

 Notizenblatt.

Biographie eines Rauffahrteyfahrzeugs. Ein Glasgower Blatt theilt von einem Rauffahrer, welcher kürzlich im Hafen von Greenock in Schottland



Iag, eine Art von Lebensfizzi mit, die in der That durch die berichteten Wechselfälle anziehend ist. Der in der brittischen Schiffsansicht und Benennung unverkennbar hervortretende Anthropomorphismus, dem zu Folge das Schiff bald ein weibliches Wesen (she) bald ein männliches (man-of-war), beruht auf tiefen Gründen, und so darf es uns nicht wundern, nicht selten förmlichen Biographien von Kriegs- und Kauffahrtenschiffen, zumal von ersteren zu begegnen. Der vorerwähnte Kauffahrer, ein Fahrzeug zierlichsten Baues, war in seiner Jugend eine Lieblings-Lustyacht Napoleons, und führte den prunkenden Namen: **le grand Empereur**. In einem Zeitpuncte, wo das damalige französische Marineministerium alles was nur von seefähigen Fahrzeugen aufzutreiben war, zusammenzurufen sich bewegen fand, vermuthlich nach der Schlacht von Trafalgar, wurde diese Yacht auf Befehl Napoleons in eine Zehn-Kanonen-Brick metamorphosirt, als welche dieselbe bald darauf von den englischen Kreuzern gefapert und aufgebracht wurde. Nach mannigfachen Wechselfchicksalen ist dieses einst so glänzende Fahrzeug mit dem stolzen Namen dormalen ein ehrjamer philistherhafter Kauffahrer geworden, welcher den modesten Namen Thomas führt. *Sic transit gloria mundi*, ruft das Glasgower Blatt aus: **Habent sua fata etiam — naviculae**, fügen wir hinzu. F. M.

Ein Unglückstag. Ein biederer Landwirth aus St. Veit in Oberösterreich erzählte mir, daß er einmal einen sehr verhängnißvollen Tag gehabt, an den er sich nur mit einem unheimlichen Grauen erinnern könne. Um die Mittagszeit kamen nemlich die Schnitter vom Felde, das Mahl einzunehmen, und lehnten ihrer Gewohnheit nach die Sensen, etwa zehn an der Zahl, an eine Wand der offenen Scheuer, um sie nachher wieder mit auf die Acker zu nehmen. Zur selben Stunde trieb auch der Hirt die Schafherde von der Weide nach Hause. Der Schafstall stand um diese Zeit immer offen, damit die Thiere ohne Aufenthalt untergebracht wurden, aber heute schlug ein heftiger Windstoß die Thüre zu, und so mußte die Herde im Hofraum warten, bis der Hirt sich vordrängte, um die Thüre zu öffnen. Inzwischen aber mußte ein störrischer Widder den Kettenhund gereizt und in Wuth gebracht haben, denn der vierbeinige Haushüter, der nur des Nachts frey im Hausflur herumliet, riß sich gewaltsam los, und fuhr mit brausendem Ungeflüm unter die Herde. Die scheuen, dummen Thiere reißen aus, und laufen über Hals und Kopf der Scheuer zu, werfen die angelehnten Sensen um, und zerschneiden sich jämmerlich. Vierzehn Schafe haben ihre Füße abgeschnitten, drey sich an den Sensenspitzen getödtet; von den 14 Verwundeten mußten 11 Stücke geschlachtet werden, weil sie unheilbar waren. Der Hund hatte sich zweifelsohne an der Greuelscene erschreckt, die er angerichtet hatte, denn er rannte im schnellsten Lauf durch die Scheune, und der Nachbar, der ihn für wüthend hielt und aus vollem Halse schrie, brachte das ganze Dorf in Schreck und Aufruhr. Weiber, Kinder und Feiglinge zogen sich freischend hinteriegel und Schloß, einige beherzte Männer aber rückten mit Sensen, Sichel, Spaten und ein Paar Flinten bewaffnet gegen den Feind, den sie auch mit einem Schusse niederstreckten, ehe ich ihm noch zu Hülfe kommen konnte. Am Abend desselben Tages meldete mir die Viehmagd mit Zittern und Grauen: „Herr! 19 Hühner und Enten liegen todt in der Steige und alle übrigen sind sichtlich todeskrank.“ Da regiert heute der böse Feind, dachte ich, und kalte Schauer liefen mir über den Rücken. Dieser letzte Punct erklärte sich am folgenden Tage auf ganz natürliche Weise: „Wir hatten Gifschwämme mit Milch für die Fliegen ausgestellt, und diese Speise samt den zahllosen Leichen unvorsichtig auf den Düngerhaufen geworfen, wo sie von jenem Geflügel gierig aufgezehrt wurde.“ 28.